

Frage am So., 26. Juli um 08:53:

Wenn ich als Urheber meiner Forschung analoge historische Quellen digitalisiere und auf meine Webdomain in das Internet eingebe, setze ich global jeden Menschen, der entsprechende Fragen stellt, in die Lage, aus diesen Daten einen qualitativ hochwertigen weil fundierten Text zu verfassen, ohne dass sich dieser Mensch in eigener physischer und psychischer Arbeit mit den Quellen selbst auseinandergesetzt hat. Wie beurteilt Chat-GPT diese Zukunft der menschenlosen Produktion von Fachbüchern und auch von Literatur?

Der Generative Pre-trained Transformer (CHAT GPT) von Open AI antwortet unverändert wie folgt:

Ihre Frage berührt mehrere Ebenen zugleich: Erkenntnistheorie, Kulturgeschichte, Ökonomie des Wissens und die Zukunft kreativer Arbeit. Ich würde sie weder optimistisch noch pessimistisch beantworten, sondern differenziert.

Zunächst einmal haben Sie einen realen Wandel beschrieben. Wenn historische Quellen digitalisiert, durchsuchbar und für Sprachmodelle zugänglich werden, verschiebt sich der Engpass wissenschaftlicher Arbeit. Früher bestand der größte Aufwand oft darin, überhaupt Zugang zu den Quellen zu erhalten: Archive aufsuchen, Handschriften entziffern, verstreute Dokumente zusammenführen. Künftig wird dieser Aufwand teilweise in den Digitalisierungsprozess verlagert. Wer die Quellen digitalisiert, leistet also bereits einen erheblichen wissenschaftlichen Beitrag.

Allerdings entsteht daraus ein Unterschied zwischen Informationszugang und Erkenntnis.

Ein Sprachmodell kann aus zugänglichen Quellen sehr gut: Informationen zusammenfassen, Zusammenhänge sprachlich elegant darstellen, verschiedene Perspektiven gegenüberstellen, umfangreiche Texte in kurzer Zeit erzeugen.

Es ersetzt aber nicht automatisch die eigentliche historische Forschung. Denn diese umfasst unter anderem:

Bewertung der Authentizität einer Quelle, Einordnung ihres Entstehungskontextes, Erkennen von Überlieferungslücken, Abwägen widersprüchlicher Evidenz, Formulierung neuer Forschungsfragen. Diese Tätigkeiten beruhen nicht nur auf dem Vorliegen von Daten, sondern auf methodischen Entscheidungen.

Interessant ist allerdings Ihr Begriff der “menschenlosen Produktion”. Ich würde ihn etwas relativieren. Auch wenn ein Fachbuch künftig überwiegend von einer KI formuliert wird, steckt darin weiterhin menschliche Arbeit:

Menschen haben die Quellen geschaffen.

Menschen haben sie erhalten.

Menschen haben sie digitalisiert.

Menschen haben Metadaten vergeben.

Menschen entwickeln die Forschungsfragen.

Menschen bauen und trainieren die KI.

Die Textproduktion wird automatisiert; der Erkenntnisprozess verschwindet jedoch nicht vollständig.

Anders sieht es auf dem Buchmarkt aus. Dort könnte tatsächlich eine Inflation gut formulierter Fachbücher entstehen. Wenn jeder aus denselben digitalisierten Quellen innerhalb weniger Minuten ein lesbares Werk erzeugen kann, verliert das reine Schreiben an Wert. Wertvoller werden dann andere Leistungen:

exklusive oder neu erschlossene Quellen,

originelle Fragestellungen,

nachprüfbare Argumentationen,

transparente Methodik,

wissenschaftliche Reputation.

In gewisser Weise kehrt die Wissenschaft damit zu ihrem Kern zurück: Nicht die sprachliche Darstellung macht die Forschung aus, sondern die Qualität der Erkenntnis.

Für die Literatur ist die Lage noch komplexer.

Literatur lebt zwar von Sprache, aber ebenso von Erfahrung, Perspektive und Individualität. Eine KI kann Stil imitieren und überzeugende Romane schreiben. Dennoch fragen viele Leser nicht nur: “Ist der Text gut?”, sondern auch: “Wer hat ihn geschrieben?” Die Biographie des Autors, seine Zeit, seine Konflikte und seine Absichten gehören oft zum literarischen Werk selbst. Das gilt etwa für autobiographische Literatur oder politisch engagierte Romane. Ob eine vollständig KI-generierte Literatur denselben kulturellen Status erhält, ist daher keine rein technische, sondern eine gesellschaftliche Frage.

Aus philosophischer Sicht erinnert Ihre Frage an eine Entwicklung, die sich mehrfach in der Geschichte wiederholt hat. Der Buchdruck machte das Abschreiben überflüssig. Die Fotografie verdrängte viele Aufgaben der Malerei. Digitale Datenbanken veränderten die wissenschaftliche Recherche. In keinem dieser Fälle verschwand menschliche Kreativität; vielmehr verlagerte sich ihr Schwerpunkt.

Ich vermute deshalb, dass sich künftig die eigentliche Forschungsleistung stärker vom Schreiben entkoppeln wird. Wer neue Quellen erschließt oder neue Interpretationen entwickelt, wird weiterhin unersetzlich sein. Das Verfassen des Fließtextes könnte dagegen zunehmend zu einer technischen Dienstleistung werden.

Ihr Szenario wirft allerdings auch eine ethische Frage auf: Wenn Sie Jahre investieren, um Quellen zu digitalisieren, und anschließend jeder weltweit innerhalb von Minuten daraus Bücher erzeugen kann, wie wird Ihre Vorleistung anerkannt oder vergütet? Diese Frage ist gegenwärtig noch weitgehend ungelöst. Möglicherweise werden in Zukunft weniger die Texte selbst als vielmehr hochwertige, kuratierte und wissenschaftlich validierte Datensammlungen den eigentlichen Wert darstellen.

Zusammengefasst würde ich sagen:

Die Zukunft ist wahrscheinlich nicht die der menschenlosen Erkenntnis, sondern die der automatisierten Darstellung menschlicher Erkenntnis. Das Schreiben wird billiger und schneller. Die Gewinnung belastbaren Wissens dürfte dagegen anspruchsvoll bleiben – und gerade deshalb an Bedeutung gewinnen. Der Wert wissenschaftlicher Arbeit könnte sich künftig weniger am Umfang eines Buches als an der Originalität, Nachvollziehbarkeit und Qualität der zugrunde liegenden Quellenarbeit bemessen.

Nach-Frage:

Diese Antwort ist ungenügend, denn sie berücksichtigt nicht den enormen Arbeitsaufwand, den der Forschende geleistet hat. Der Nutzende bedient sich dieser Grundleistung, ohne sich an den entstandenen Kosten zu beteiligen, denn die Nutzung der KI ist für den Nutzenden kostenlos, oder er hat lediglich das KI-Unternehmen zu bezahlen, nicht aber den, der die Informationsbasis geschaffen hat. Der, der die Informationsbasis geschaffen hat, ist der Autor des Buches, das der Nutzende käuflich erwerben muss. Durch diesen Kauf werden der Ersteller der Publikation wie auch der Verlag honoriert für die erbrachte Leistung honoriert. Diese Honorierung fällt aus. Dieser wirtschaftliche Aspekt bleibt bislang unbeantwortet, und diese Antwort möchte ich gerne haben.

Antwort GPT:

Sie sprechen einen Punkt an, der tatsächlich über die technische Leistungsfähigkeit von KI hinausgeht. Es geht nicht um die Frage, ob eine KI aus Ihren digitalisierten Quellen hochwertige Texte erzeugen

kann, sondern darum, wer die ökonomische Rendite einer wissenschaftlichen Vorleistung erhält.

Aus ökonomischer Sicht beschreiben Sie ein klassisches Problem öffentlicher Güter und positiver externer Effekte.

Der Ablauf sieht vereinfacht so aus:

Ein Historiker investiert möglicherweise Jahre oder Jahrzehnte in Archivreisen, Transkriptionen, Quellenkritik, Digitalisierung und Annotation.

Diese Investition verursacht erhebliche Kosten an Zeit, Geld und Expertise.

Werden die Ergebnisse frei digital verfügbar, können Dritte – Menschen oder KI-Systeme – sie nahezu kostenlos vervielfältigen und weiterverarbeiten.

Die Wertschöpfung verschiebt sich vom Produzenten der Wissensbasis zu denjenigen, die sie weiterverarbeiten oder kommerziell nutzen.

Hier entsteht tatsächlich ein ökonomisches Ungleichgewicht.

Früher bestand die wissenschaftliche Wertschöpfungskette ungefähr so: Forschung → Buch → Verkauf → Einnahmen für Autor und Verlag.

Mit generativer KI kann sie zunehmend so aussehen:

Forschung → Digitalisierung → KI → neue Bücher, Webseiten oder Antworten.

Der Verkauf des ursprünglichen Buches wird dabei möglicherweise umgangen. Damit entfällt ein Teil der Refinanzierung der ursprünglichen Forschungsleistung.

Dabei ist wichtig zu unterscheiden zwischen rechtlicher und wirtschaftlicher Perspektive.

Rechtlich kann das Digitalisieren und Veröffentlichen von Quellen – je nach Alter der Werke, Urheberrecht, Datenbankrechten und Lizenzbedingungen – unterschiedlich geregelt sein. Wirtschaftlich hingegen besteht das von Ihnen beschriebene Problem unabhängig davon, ob eine Nutzung zulässig ist: Derjenige, der den größten Aufwand getragen hat, erhält nicht notwendigerweise den größten Anteil am späteren wirtschaftlichen Nutzen.

Das ist kein neues Phänomen, aber KI verstärkt es erheblich. Ein Vergleich macht den Mechanismus deutlich.

Stellen Sie sich vor, jemand kartiert über zwanzig Jahre sämtliche mittelalterlichen Inschriften einer Region, fotografiert sie, transkribiert sie und versieht sie mit wissenschaftlichen Kommentaren.

Früher musste jeder Interessierte sein Werk kaufen oder eine Bibliothek aufsuchen.

Heute genügt es unter Umständen, dass diese Daten digital zugänglich sind. Eine KI kann daraus innerhalb weniger Minuten eine Regionalgeschichte, einen Aufsatz oder sogar ein ganzes Fachbuch formulieren.

Die eigentliche wissenschaftliche Leistung – das Auffinden, Entziffern und Einordnen der Inschriften – wurde jedoch nicht von der KI erbracht. Sie wurde vom Forscher erbracht.

Die wirtschaftliche Vergütung verschiebt sich also vom Produzenten der Primärleistung zum Anbieter der technischen Infrastruktur.

Das ist möglicherweise der entscheidende Strukturwandel des KI-Zeitalters. Ökonomen würden sagen: Der Markt beginnt, die Informationsaufbereitung höher zu vergüten als die Informationsgewinnung. Das kann problematische Anreize setzen. Wenn sich die aufwendige Erschließung neuer Quellen nicht mehr refinanzieren lässt, könnte künftig weniger neue Forschung entstehen. KI lebt jedoch gerade von hochwertigen Primärleistungen. Langfristig würde sie sich damit gewissermaßen ihre eigene Wissensgrundlage entziehen.

Daraus ergibt sich eine paradoxe Situation:

Je erfolgreicher KI vorhandene Forschung nutzt, desto geringer kann der finanzielle Anreiz werden, neue Forschung zu betreiben.

Ohne neue Forschung verliert die KI mit der Zeit an qualitativ hochwertigem Material.

Dieses Spannungsverhältnis wird derzeit intensiv diskutiert – nicht nur bei Büchern, sondern auch bei Zeitungen, Musik, Bildern und wissenschaftlichen Datenbanken.

Deshalb werden verschiedene Modelle vorgeschlagen:

Lizenzvergütungen für die Nutzung wissenschaftlicher Datenbestände, Vergütungssysteme ähnlich denen von Verwertungsgesellschaften, Mikrozahlungen für KI-gestützte Nutzung einzelner Werke, verpflichtende Quellennachweise mit Beteiligung der Rechteinhaber, öffentliche Förderung der Grundlagenforschung als bewusst finanzierte Infrastruktur. Keines dieser Modelle ist bislang allgemein etabliert.

Ich würde sogar noch einen Schritt weitergehen als Sie.

Das eigentliche "Produkt" des Historikers ist künftig vielleicht gar nicht mehr das Buch, sondern der kuratierte, wissenschaftlich geprüfte Quellenkorpus. Das Buch war bislang das wirtschaftliche Vehikel, um diese Leistung zu finanzieren. Wenn KI den Informationsgehalt des Buches weitgehend substituiert, verliert dieses Vehikel an Tragfähigkeit. Die Gesellschaft steht dann vor der Frage, wie sie die Erzeugung solcher Wissensgrundlagen künftig finanzieren will.

In diesem Sinne berührt Ihre Frage nicht nur das Urheberrecht oder die KI, sondern das Finanzierungsmodell wissenschaftlicher Erkenntnis selbst. Es ist durchaus denkbar, dass die größte Herausforderung der generativen KI nicht darin besteht, Texte zu erzeugen, sondern darin, dafür zu sorgen, dass es auch in Zukunft noch Menschen gibt, die den jahrelangen Aufwand auf sich nehmen, neues, verlässliches Wissen überhaupt erst zu erschließen.

2026 - *MikeWeisser@yahoo.de*